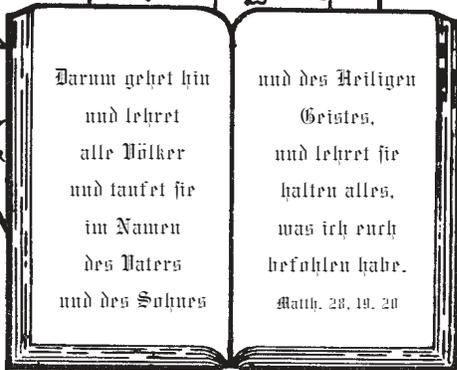


Evangeliums Woche



Christian Unity Press
York, Nebraska

Meiner Mutter

*Wie oft sah ich die blassen Hände nähen,
ein Stück für mich –
wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
ein Wunsch für mich –
wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
ein Schutz für mich –
wie sorgenvoll du horchtest!
Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
ein Gruß für mich –
wie liebevoll du sorgtest!*

Detlev von Liliencron

Sag Mutter wo hast du die Kinder dein?

Es sitzt die Mutter im Dämmerlicht,
ihr ganzes Sinnen zur Arbeit gericht't,
sie regt die Hände in Unruh und Hast,
kommt nimmer nach außen und innen zur Rast.
Da tritt der Heiland zur Tür herein:
„Sag Mutter, wo hast du die Kinder dein?“

„Die Kinder? Die Meinen? Hab keine Zeit!
Sie tummeln sich draußen, sind wohl nicht weit.“
Und darauf der Heiland: „Am Straßenrand
ein frierendes, weinendes Mädchen ich fand.
Dein Jüngstes Mutter. Und hinter dem Hag,
da sah ich Buben im tollen Gelag,
mit Karten und Flaschen und wüstem Geschrei,
die deinen Mutter, sind auch dabei.
Und drüben im Winkel, du weißt vor dem Tor,
da sprechen die Mädchen sich leise ins Ohr
und zeigen verstohlen am heimlichen Ort,
sich schmutzige Dinge in Bildern und Wort,
sie lachen und scherzen so lüstern damit –
dein Gretchen, Mutter, es lacht auch mit.“

Die Mutter schaut auf: „Herr, was soll ich tun?
muß schaffen und schaffen, kann nimmer ruhn,
um's tägliche Brot, um Verdienst und Gewinn,
ich gab für die Kinder ja ganz mich dahin.
Sie mangeln nicht Obdach, nicht Nahrung, nicht Kleid.
Für's Übrige, Herr, hab ich keine Zeit.“
„Und ihre Seelen?“ Der Heiland spricht,
„Denkst, Mutter, du an ihre Seelen nicht?“

Und weiter geht er zum nächsten Haus,
da sieht es gar fein und vornehm aus.
Die schöne Mutter empfängt in Hast
mit stolzem Lächeln den fremden Gast:
„Hier sind meine Kinder, behütet, bewacht,
von sorgsamten Händen, Tag und Nacht,
kein Gutes fehlt ihnen zum Glück der Welt,
an Bildung, an Wissen, an Gut und Geld,
an Ehre und Freude, an Schönheit und Kraft,
die siegreich den Weg durchs Leben sich schafft.
Sie brauchen nichts weiter, sie brauchen nichts mehr.
Da seufzte der Heiland, wehmütig und schwer,
und schaute der Mutter gar ernst ins Gesicht:
„Und ihre Seelen, verhungern sie nicht?“

Und wieder geht er zur nächsten Tür,
da tönt ein Schelten und Fluchen herfür,
als ob der Hagel ins Kornfeld schlägt,
als ob sich der Reif auf die Blüte gelegt.
So sieht es aus in dem öden Gemach,
das Heim eines Trinkers voll Weh und Ach.
Die Kinder verkümmert, verbittert und scheu,
sie drängen sich furchtsam am Heiland vorbei.
Doch er erhebt die Stimme in heiligem Schmerz:
„Ihr Eltern, wo ist euer Elternherz?
Ich gab euch Kinder in Gut und Acht.
Was habt ihr aus ihren Seelen gemacht?
Ich fordere von eurer Hand sie zurück!“
So spricht der Heiland und wendet den Blick.

Dann wandert er weiter, von Ort zu Ort,
mit suchendem Herzen und fragendem Wort.
Klopft immer und immer wieder an:
„Wo habt ihr die Seelen der Kinder, sagt an?“

Ach, da verloren, durch gleichgültigem Sinn,
und dort begraben durch Gold und Gewinn,
und hier gemordet durch gottlosem Spott,
erstickt, ertötet ist der Schrei nach Gott.
Verirrt, gefangen, beschmutzt, bedrückt,
die Schwingen gelähmt und die Blume geknickt.

Und drohend erhebt der Heiland die Hand:
„Wer eins dieser Kinder mir abgewandt,
ihm Ärgernis gab, es zu Fall gebracht,
dem wäre besser in dunkelster Nacht,
daß er im Meer, wo's am tiefsten ist
er versenkt und ersäuft würde, ohn' alle Frist.
Denn ihre Engel sehn allzumal,
das Antlitz des Vaters im Königssaal.
Der Heiland weint und ruft zugleich:
„Den Kindern gehört das Himmelreich.“

O, laßt sie kommen und wehrt ihnen nicht,
tragt selber die Knospen ans himmlische Licht.
Bringt früh sie zum Heiland, der herzt sie und liebt
er ihnen so gern seinen Segen gibt.
Die Kinderseele, mach ihm sie bereit.
Er selbst wird dir's lohnen, in Ewigkeit.

Besorgte Eltern

Das sind sie gewiß, die schönen, bis zu 115 cm großen Kaiserpinguine. Sobald das Weibchen sein einziges Ei im Jahr gelegt hat, jongliert es das Männchen auch schon auf seine Füße und versorgt es in seiner Bruttasche. Ohne zu essen bleibt der treue „Ehemann“ 63 Tage auf ein und demselben Platz stehen und brütet das Ei aus – welche bewundernswerte Rekordleistung! Würde es auch nur für eine Minute das Ei ablegen, so müßte der Embryo in der antarktischen Kälte erfrieren.

Kaum hat das Küken das Licht der Welt erblickt, kümmern sich beide Eltern liebevoll um ihr Junges. Sie wenden ihre ganze Aufmerksamkeit dem Sprößling zu. Das Pinguinenpaar ist von Anfang an um seinen Nachwuchs äußerst besorgt. Sie füttern das Junge abwechselnd, schützen es und geben ihm die nötige „Nestwärme“ so lange, bis es groß genug ist und sich selber „durchschlagen“ kann. Aus sicherem Instinkt heraus tun Pinguine immer, was richtig ist.

Fast möchten wir Menschen, die wir mit einer Vernunft begabt sind, diese Tiere darum beneiden. Uns will es oft trotz guten Willens nicht gelingen, unseren Kindern gegenüber das Richtige zu tun.

Seine Kinder falsch zu erziehen, sie zu vernachlässigen oder sie erst gar nicht zur Welt kommen zu lassen, das würde keinem Pinguin in den Sinn kommen. O. K.

Ein Brief einer Großmutter

Liebe Elke!

Dein Brief hat mich bewegt. Du berichtest mir von stillen Stunden, die Dich einmal zum Nachdenken gezwungen haben. Und nun läßt Dich eine Frage nicht mehr los: „Was sind wir Eltern unseren Kindern schuldig?“ Nun stellst Du mir diese Frage, weil Du meinst, daß ich als Mutter und Großmutter darin einiges Wissen und einige Erfahrungen gesammelt habe.

So gut ich es kann, will ich Dir antworten: Unsere Kinder sind uns Freude und Last zugleich, daß muß ich ehrlicherweise zugeben. Freude darum, weil sie unserem Leben Sinn und Auftrag geben. Freude auch, weil sie uns viel Glück schenken und uns geheime Dinge erkennen lassen, die gerade kleine Kinder in sich tragen und aussprechen.

Last sind sie uns darum, weil uns die Aufgabe, sie zu selbständigen Menschen zu erziehen, sehr schwer fällt und bedrückt. Es kann Zeiten geben, da meinen wir, daß uns dieses gestellte Ziel gar nicht glücken will. Aber gerade in dieser Schwierigkeit kann uns der Gedanke hilfreich sein,

daß uns unsere Kinder nicht gehören, daß sie auch nicht „wir selbst“ sind, sondern ganz eigene, neue Geschöpfe mit eigenen Gedanken, mit eigenen Seelen. Unter diesem Gesichtspunkt, daß wir also ganz behutsam unsere Kinder ins Leben einführen müssen, möchte ich noch ein paar mir wichtige Punkte ansprechen.

Der große Pädagoge Pestalozzi sagt: „Erziehung ist Vorbild und Liebe“, was ich voll unterstreiche, wobei ich hinzufügen möchte, daß das Vergeben und das Loslassen auch zwei wichtige Dinge in der Erziehung sind.

Nun ganz konkret:

1. Eltern sollten die guten Anlagen und Begabungen ihrer Kinder entdecken und fördern. Erziehung muß aufbauend, nicht hemmend sein.

2. Eltern sollten ihre Kinder in die kleinen und großen Pflichten des Alltags einführen. Es ist nicht gut, die Kinder zu bedienen. Jeder soll geben, was er kann, ohne überfordert zu werden.

3. Eltern sollten ihren Kindern klarmachen, daß sie die Verantwortung für ihr Leben selbst tragen müssen. Anstatt allzu vieler Gebote und Verbote könnte man die Kinder auf Gefahren des Lebens, auf menschliche Fehler und ihre Folgen aufmerksam machen.

4. „Ihr Eltern, reizet eure Kinder nicht zu Zorn“, sagt die Bibel. Für uns angewandt, heißt es: Nörgelt nicht in einem fort, macht eure Kinder nicht schlecht, verletzt sie nicht mutwillig an ihrer empfindlichen Stelle.

5. Ihr Eltern, führt eure Kinder hin zu Gott! Bringt das ganze Leben, die Natur, die Forschung und alle Entdeckungen mit Gott in Verbindung. Es gibt kein Leben, ohne von Gott!

Es grüßt Dich ganz herzlich,

Deine Großmutter

*Allen Müttern
wünschen wir
zu ihrem schönen
und hohen Beruf
Gottes Beistand
und seinen reichen Segen.*

Die Macht der Mutterliebe

Die Herbstwinde des Jahres 1818 wehten über die Stoppelfelder im Staate Indiana, als mit der Schlichtheit jener Tage eine einfache Frau vom Land zur Ruhe gebettet wurde. Nicht einmal ein Geistlicher stand am Grab, um ein letztes Gebet emporzuschicken, ehe die Schollen auf den Sarg fielen. Eine Reihe von Jahren sind seit jenem Tag gekommen und gegangen. Jene arme Frau hat wohl nichts anderes erwartet, als daß nach einem Jahrhundert die letzten Spuren ihres Daseins aus dem Gedächtnis der Lebenden verwischt sein würden. Keineswegs, denn Tausende versammelten sich einst an ihrem Todestage, um ein Denkmal, auf dem ihr Name in Stein gegraben steht, einzuweihen. Die Großen des Staates kamen und hielten vor der versammelten Menge schwungvolle Reden. Hätte diese Frau aus jener schweren Zeit diesen Ehrentag im Geist schauen können, so hätte sie wohl verwundert dagestanden und erstaunt gefragt: „Was habe ich denn getan?“ O Mutterherz, du hast die Antwort nie vernommen: „Du hast dem Land einen Abraham Lincoln gegeben und ihn erzogen in den Jahren, da die Eindrücke zum Guten am bleibendsten sind.“ Sie war gestorben, ehe er zehn Jahre alt war. –

Wenn Gott ein neugeborenes Kind in die Arme einer Mutter legt, so spricht er zu ihrem Herzen: „Nimm hin das Kindlein und säuge mir’s; und ich will es dir lohnen.“ Die mütterliche Liebe antwortet: „O Gott, du hast das Höchste, was aus deiner Hand kommt, eine Menschenseele, meiner Pflege anvertraut. Mache mich tüchtig und geschickt, sie für dich zu erziehen; erfülle mein Herz mit Liebe und Weisheit, daß dieses junge Leben in dein Bild verklärt werde.“ Eine solche Mutterliebe wird nie zuschanden. Mose, der mächtige Führer seines Volkes, war der Lohn, mit dem Jehova die arme jüdische Mutter bezahlte, die ihn in einem Binsenkorb zu retten suchte. Samuel, der große Reformator einer verwilderten Zeit, war der Lohn, den die fromme Hanna fand.

*Nur selten hält die Welt, was sie versprochen,
die Mutterliebe hält aus in Lust und Schmerz.
Sie hat noch niemals ihre Treu gebrochen,
bricht sie etwas, so ist’s das Mutterherz*

Es ist Johanna Ambrosius, die bekannte ostpreußische Dichterin, Gattin eines armen Landmannes, die einst als Feldarbeiterin schwere und niedrige Dienste verrichtet hat, die den Schmerz des Mutterherzens in ergreifenden Tönen besingt. Verwundet bis auf den Tod, als müßte sie vor Gram und Kummer zerspringen, bricht durch die Mutterliebe, die alles hofft, alles glaubt und alles duldet, die auch alles vergibt, siegreich wieder hindurch. Wo menschliches Hoffen, Liebe und Dulden längst aufgehört haben, da fängt das Mutterherz immer wieder aufs neue an, zu vergeben, zu suchen und zu



retten. „Das Gebet der Mutter holt vom Meeresgrund herauf“, sagen die Russen. Hier ist das Bild der ewigen Liebe, die schon vor alters gesprochen hat: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“ Nur aus dem Mutterherzen, in dem ein Meer von Liebe wallt, konnte das Mutterlied fließen:

*Er ist mein Sohn gewesen und bleibt mein Sohn auch jetzt,
wo ihn der Steckbrief suchet, die Polizei ihn hetzt.
Ich wiegt’ ihn auf den Knien, er war mir Himmelstrost,
er holte einst sein Leben aus meiner Mutterbrust.*

*Und nimmer kann ich’s leiden, daß man für schlecht ihn hält,
er war doch fromm und fügsam, verführt hat ihn die Welt;
und schlägt man ihn in Ketten, und sperrt man ihn ins Loch,
er ist mein Sohn gewesen und bleibt mein Sohn auch noch.*

*Und ich, sagt hart die andere, ich hab nunmehr kein Kind.
Ich hab’s verbrannt im Herzen, gab seinen Staub dem Wind.
Ein Feigling, der dem König geschworene Treue bricht,
solch Kind hat keine Mutter; ich hab’s geboren nicht.*

*Ob er im Kerker schmachtet, ob groß ist seine Not,
ich will von ihm nichts wissen, für mich ist er längst tot.
Und wenn ihr meinen alten, todmüden Leib begrabt,
sagt nur: „Sie war alleine, hat keinen Sohn gehabt.“*

*So hörte ich sie sprechen, die alten Mütter beid’,
es tat mir um die eine, auch um die andre leid.
Und als der Abend kommen, die Feuer ausgemacht,
schlich ich zu ihrem Hüttchen, behutsam, leise, sacht.*

*Mit überströmten Augen, die Bibel auf dem Knie,
die Hände fest gefaltet, hab’ ich gesehen sie,
die Nacht war weich und stille, ich hörte jeden Ton:
Es lasen beide Mütter von dem verlorenen Sohn.*

Ein Prediger, der an einer großen Irrenanstalt angestellt ist, erzählte: „Als ich einmal sonntags wie gewöhnlich vor der langen Reihe unserer geistig Umnachteten und Blöden gepredigt und mich beim Verlassen des Saales, wie immer

in diesen Stunden, tiefstes Erbarmen mit diesen Unglücklichen noch erfüllte, von denen ich mir sagen mußte, daß nur wenige meinen Worten mit Verständnis folgen können, hielt mich am Ausgang ein Mann mit freundlichem Grinsen auf dem geistlosen Gesicht zurück und sagte in geheimnisvollem Flüsterton: „Ich kann auch beten!“

Ich war sehr erstaunt über dieses Wort, denn der Unglückliche galt für blödsinnig. Er hatte alles vergessen, seinen Familiennamen, seinen Heimatort, sein Alter, über nichts konnte er die geringste Auskunft geben. Etwas zweifelhaft fragte ich daher: „Was kannst du denn beten?“ – „Was Mutter gesagt hat“, antwortete er stolz. Da faltete er die Hände und begann andächtig:

*„Breit aus die Flügel beide, O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein.“
Will Satan mich verschlingen, so laß die Eng'lein singen!
Dies Kind soll unverletzt sein.*

Bis zu Ende sprach er den Vers ohne Anstoß. Dann kehrte der geistlose, stiere Ausdruck seines Gesichtes zurück, und er war wieder derselbe stumpfe Mensch, wie ich ihn immer gekannt hatte. Alles hatte er vergessen – keine Erinnerung aus seinem ganzen langen Leben war ihm geblieben, nur „was Mutter gesagt“, wie sie ihn beten gelehrt, tauchte dann und wann in seinem armen Hirn wieder auf.

O ihr Mütter bedenkt, welchen Segen Gott in eure Hände gelegt, wenn ihr eure Kinder beten lehrt! Die Zukunft des Kindes ist immer ein Werk seiner Mutter – welche Verantwortung! Der Vater ist auch notwendig in der normalen Erziehung der Kinder, aber der Säugling richtet zuerst sein Auge auf das Antlitz der Mutter. Die Mutter war ihm ja von Anbeginn an nie fremd. Der Vater ist der erste Fremde, dem das Kind nahetritt. Die Mutter lehrt das Kind erst den Vater kennen und langsam die kleinen Lippen sich gewöhnen, seinen Namen zu rufen. Es gibt daher auch kein Antlitz, welches der Mann so gut kennt als das Antlitz der Mutter, selbst das nicht derjenigen, mit der er später an den Altar tritt, und die seinen Namen trägt. In diese Verwandtschaft zwischen Mutter und Sohn hat Gott den weichen Punkt auch in das Herz des rauhesten Mannes gelegt – es ist für ihn so oft die einzige heilige Erinnerung. Daher kommt es: Was man von der Mutter hat, das sitzt fest und läßt sich nicht ausreden. Mutter, rufe deine Kinder in der stillen Dämmerstunde, sammle sie um deinen Schoß am Sonntagnachmittag, singe mit ihnen geistliche Lieder, erzähle ihnen von Joseph in Ägypten, von Daniel im Löwengraben, vom Heiland, der sein Volk selig macht von Sünden, knie mit ihnen nieder in der Stube, bete für sie, lehre sie beten; und siehe, da wird die ärmlichste Hütte zum Vorhof des Himmels! Noch als Greis wird das Kind rühmen: „Der Segen ihrer Frömmigkeit hat mich nie verlassen. Sie hat mich beten gelehrt, an Gott glauben, auf Gott vertrauen, an seine Allgegenwart denken.“

H. H.

„Mutter, wie kann ich dir danken?“

Wir sitzen gemütlich im vertrauten Kreis mit unseren Eltern zusammen. Sie sind für einige Wochen zu Besuch in unserer jungen Familie. Unser Gespräch dreht sich um den Dank an die Mutter. „Mutter, wie hast du deiner Mutter Dank gezeigt?“ Mutter kommt schnell ins Erzählen. Sie denkt mit viel Liebe an ihre über 90 Jahre alt gewordene Mutter: „Alle vierzehn Tage bin ich mit der Bahn zu ihr gefahren. Im Sommer wie im Winter brachte ich ihr Blumen mit. Und als sie einmal Einwände hatte, sagte ich ihr: „Mutter, wenn du einmal auf dem Kirchhof bist, dann hast du nichts mehr davon. Ich schenke sie dir lieber jetzt.“ Dann habe ich ihr die Wohnung geputzt, weil ihre Kräfte im Alter doch sehr nachließen.“ Aus dieser ersten spontanen Antwort sind mir viele sehr praktische Anregungen zum Danken bewußt geworden.

Danken ist Denkarbeit

Wenn wir unseren Müttern richtig danken wollen, dann beginnt das zunächst mit Denkarbeit: Worüber würde sich Mutter besonders freuen? Wenn ich zu kurz nachdenke, bleibe ich bei den materiellen Lieblingsgeschenken stehen. Ich möchte weiterdenken: Wo braucht sie unsere Hilfe, ein Stück Ermutigung, Anerkennung oder Stärkung?

Danken füllt die Tiefen

Wo sind ihre körperlichen, geistigen oder seelischen Tiefen? Wie können wir sie füllen helfen? Wenn wir selbst mitten im hektischen Leben stehen, vergessen wir so schnell, daß die Kräfte der älter werdenden Mutter nachlassen. Ihre erschlafften Glieder schmerzen oder versagen so oft den Dienst beim Laufen, Tragen oder Putzen. Frage an dich und mich: Wo sind Mutters Lasten, die wir heute mittragen können?

Da fällt mir wieder meine Mutter ein, die außerhalb der Stadt wohnt und Mühe mit dem Laufen hat. Wir sind mit dem Auto sehr mobil. Wie schwer fällt es ihr, aus der Tretmühle des Alltags auszusteigen. Am besten gelingt es ihr doch, wenn wir sie ins Auto setzen und zu uns holen.

Danken durch dasein

Die schlimmste Krankheit für die ältere Generation ist die Einsamkeit geworden. Danken und Lieben heißt mehr denn je, Zeit haben. Im Umgang mit unseren Eltern und Großeltern spüren wir, wie der Mensch gerade im Alter besonders liebes- und zärtlichkeitsbedürftig ist. Wir können jetzt etwas von der unbezahlbaren mütterlichen Zärtlichkeit zurückgeben, die sie an uns gewandt hat.

Die Quellen für Liebe und Dank

Natürlich fühlen auch wir uns als junge Familie unter vielen Anforderungen manchmal überfordert. Unsere wichtigste Quelle, um Liebe und Dank zu empfangen und zu geben, liegt in Gottes Zuwendung. Er rückt uns immer wieder den nächsten Menschen in den Mittelpunkt unseres Lebens, und seine Quelle versiegt nie. EP

Die biblische Gemeinde von A. Borbe

8. Fortsetzung

Soziale Einrichtungen in der Gemeinde

Im vorhergehenden Aufsatz schilderten wir die innere Verwaltung der Gemeinde mit der besonderen Betonung, daß der Heilige Geist der Sachwalter ist. Heute wollen wir nun mehr die menschliche Seite der Verwaltung betrachten und dabei die sozialen Einrichtungen der Gemeinde ins rechte Licht zu stellen suchen. Wie kann die Gemeinde sich nach außen hin lebensfähig erhalten, woher kommt das Geld, Versammlungssäle zu bezahlen, den Prediger zu unterhalten, das Verlagswerk zu unterstützen und auch sonstige Mission zu treiben? Ist es recht, daß wir uns auch mit derartigen Fragen befassen, nachdem wir die Gemeinde in ihrem herrlichen geistlichen Zustand gesehen? Jawohl, die Bibel gibt uns das Recht, daß wir uns auch mit diesen Fragen ganz offen auseinandersetzen. Für Menschen, die wirklich geistliches Leben besitzen und deren ganzes Sinnen und Trachten dem Fortschritt des Werkes gewidmet ist, wird die Lösung dieser Frage nicht schwer fallen. Wir möchten aber auch, daß andere, die bis dahin als müßige Beobachter etwas abseits gestanden haben, es doch recht verstehen und begreifen lernen, daß zum Fortschritt des Werkes auch Geldmittel notwendig sind. Ob dieselben für die betreffende Ortsgemeinde und den Unterhalt des Predigers aufgebracht werden müssen oder ob sie der Unterstützung des Zentralwerkes, also der Missionszentrale, dienen, sie müssen aufgebracht werden. Nun besteht ja wohl in den meisten Ortsgemeinden die Einrichtung regelmäßigen Gebens. Allerdings werden sich hier und da gewisse Mängel zeigen, weil das Geben freiwillig geschieht und mancherseits der Begriff „Opfer“ verschiedenartig gedeutet wird.

Die Gemeinde Gottes mit ihren herr-

lichen und wunderbaren Lehren sollte das beste Gebesystem haben, das man überhaupt kennt. Wir wollen bei dieser Gelegenheit einmal ein ganz offenes, freies Wort reden. Gewöhnlich haben wir es beanstandet, daß der Prediger ein festes Gehalt bezieht, weil er doch dazu berufen sei, das Wort Gottes frei und umsonst zu verkündigen. Nun ist es ja bestimmt nicht nach dem Willen unseres großen, göttlichen Meisters, daß Menschen, die vorgeben, Nachfolger und Stellvertreter des für uns arm gewordenen Herrn zu sein, im Überfluß leben, während die Schafe ihrer Herde oft das Nötigste entbehren müssen. Aber wir wollen auch die andere Seite betrachten. Ist es überhaupt recht, daß der Diener des Evangeliums ein Gehalt bezieht? (Ich erwähne das Wort „Gehalt“ hier mit Absicht, weil dieses bisher soviel Anstoß erregt hat.) Oder soll der Prediger des Wortes von Almosen leben? Betrachtet man das, was der Prediger bekommt, als Almosen? Laßt uns einmal überlegen. Bekommt irgendein Arbeiter, der treu seinen Beruf ausübt, für diesen seinen treuen Dienst Almosen? Erwartet er nicht bestimmt seinen Lohn für geleistete Arbeit? Soll nun die Arbeit des Dieners Gottes, der sein Amt treulich und redlich ausrichtet, nicht auch demgemäß bewertet werden? Hat derjenige, der seine ganze Zeit und alle seine Kräfte dem Dienste Gottes hingibt, nicht auch das Recht, zu erwarten, daß seine Arbeit ihm Nahrung und Kleidung einbringt? Ein wahrer Diener des Evangeliums wird ja nie großzügig leben wollen, er wird stets sein Los mit seiner Herde teilen. Andererseits wird seine Herde, sofern sie wirklich einen Blick dafür hat, auch ihr Los mit ihm teilen.

Der Fortschritt des Werkes erfordert aber noch mehr als nur den Unterhalt

des zuständigen Predigers der Lokalgemeinde. Auch das Zentralwerk muß unterhalten werden. (Hierbei machen wir besonders auf den diesbezüglichen Aufruf in dieser Nummer aufmerksam).

Um nun die sozialen Einrichtungen der Gemeinde besser kennenzulernen, wollen wir sehen, was uns das Wort Gottes darüber sagt. Schon im Alten Testament, also im Schattenbild, finden wir eine Einrichtung systematischen Gebens, die sich wunderbar bewährte. Der zehnte Teil vom Landesertrag, Handelsgewinn, überhaupt von allem Einkommen, gehörte dem Herrn, d. h. er diente der Förderung des Werkes im allgemeinen. Der Zehnte wurde als etwas Heiliges betrachtet, er sollte in besonderer Weise den Dank gegenüber dem Geber aller guten Gaben zum Ausdruck bringen. Der Zehnte aus dem Volk bildete das Einkommen der Leviten, die im Dienst der Hütte, später des Tempels, tätig waren (3. Mose 23, 30; 4. Mose 18, 21). Von diesem Zehnten mußten die Leviten wiederum den Zehnten an die Priester weitergeben (4. Mose 18, 25-32). Ferner wurden alle Erstlingsfrüchte dem Herrn geweiht. Gott hatte seinen besonderen Segen verheißen, wenn sein Volk all diesem nachkam. Sie sollten genug von allem haben, und es erfüllte sich auch so. Nur dann, wenn man diesem Gebot nicht nachkam, ging alles verkehrt, wie wir es im Propheten Maleachi besonders dargestellt finden. Wir mögen nun über den Zehnten heute denken wie wir wollen, auf jeden Fall finden wir, daß Gott selbst ihn zu jener Zeit als eine Einrichtung betrachtete, die zum Fortschritt des Werkes notwendig war. Sagt jemand, wir leben jetzt nicht mehr im alten Bund, folglich ist der Zehnte für uns auch kein Gesetz mehr, so erwidern wir, daß dieses ganz richtig ist,

möchten aber dabei erwähnen, daß wir heute nicht mit 10 Prozent dem Herrn gegenüber verpflichtet sind, sondern mit 100 Prozent. Also unser alles soll dem Herrn geweiht sein. Wenden wir uns dem Neuen Testament zu, so finden wir die Gebepflicht nicht abgeschafft, sondern vielmehr bestätigt. Der Herr Jesus selbst ließ sich unterstützen mit irdischen Gaben. Wir lesen in Lukas 8, 1-3: „Und es begab sich darnach, daß er reiste durch Städte und Märkte und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes, und die zwölf mit ihm, dazu etliche Weiber, die er gesund gemacht hatte von den bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, die da Magdalena heißt, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren, und Johanna, das Weib Chusas, des Pflegers des Herodes, und Susanna und viele andere, die ihm Handreichung taten von ihrer Habe.“ Da der Herr Jesus nicht allein war, sondern noch die 12 Jünger mit ihm, die auch kein Einkommen hatten, benötigten sie ohne Zweifel manches für ihren Lebensunterhalt. Wenn hier eingewandt wird, es sei nicht erwähnt, daß der Herr mit Geld unterstützt wurde, so erwidern wir, daß es doch dasselbe ist, ob Lebensmittel gegeben werden oder andere zum Haushalt benötigten Gegenstände, wie Kleider, Schuhe, Wäsche oder auch Geld. Ferner sehen wir, als der Herr Jesus seine Jünger allein aussandte, sagte er ihnen nicht, daß sie sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen sollten und nebenbei das Wort Gottes predigen, sondern es heißt in Lukas 10, 7: „In dem Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Was für eine Arbeit verrichteten sie? Sie verkündigten den Frieden, also das Evangelium. Als Lohn dafür sollten sie essen und trinken, was da war. Wenn es nun in Matthäus 10, 8 heißt: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch“, so hat dieses nicht darauf Bezug, daß sie nichts nehmen durften zu ihrem Lebensunterhalt, sondern daß sie

die ihnen von Gott verliehenen Gaben, wie z. B. die Gabe der Krankenheilung, in freier Weise zur Ausübung bringen und sich nicht dafür Geld geben lassen sollten. Daß der Herr sie ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, ohne Gold und Silber und Erz in ihren Gürteln aussandte, belehrt uns gerade, daß die Jünger nicht für ihren Unterhalt ohne weiteres, daß der Lohn ihrer Arbeit folgen werde. Später aber sagte der Herr, daß sie Beutel und Tasche nehmen sollten (Luk. 22, 36).

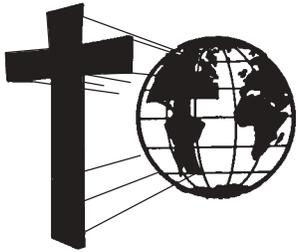
Was für Einrichtungen hatte denn nun die erste Gemeinde zu Jerusalem und auch an allen andern Orten zu der damaligen Zeit? Wovon lebten die Apostel? Niemand wird doch auf den Gedanken kommen, daß sie ihrem Fischerhandwerk nachgingen und nebenbei predigten. Daß die Apostel ihr Hauptaugenmerk auf geistliche Dinge richteten und sich nur dem Wort und der Verkündigung desselben widmeten, lesen wir in Apostelgeschichte 6. „Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen.“ Also sie übernahmen noch nicht einmal das Amt des Almsenpflegers, um ja nicht das Wort Gottes zu vernachlässigen, viel weniger, daß sie noch einem Handwerk nachgingen, um ihr tägliches Brot zu verdienen. Somit ist es eine selbstverständliche Tatsache, daß sie mit Essen und Trinken und Kleidung versorgt wurden, und nicht allein sie für ihre eigene Person, sondern auch ihre Familien.

Betrachten wir nun die Gemeinde zu jener Zeit, so sehen wir, daß alle dazu Gehörigen ihr Eigentum als das des Herrn betrachteten. Darum war es ihnen auch nicht schwer, so zu handeln, wie wir in Apostelgeschichte. 2, 45 und Apostelgeschichte. 4, 34 und 35 lesen: „Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nachdem jedermann not war.“ „Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wieviel ihrer waren, die da Äcker und

Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Guts und legten es zu der Apostel Füßen.“ Ich will nun hier nicht besonders betonen, daß sie alles verkauften, als ob es jetzt auch so gemacht werden müßte. Auch soll nicht damit gesagt werden, daß keiner mehr haben soll als der andere; nein, hat Gott einen Bruder mehr gesegnet im Irdischen, lebt er in besseren Verhältnissen, so soll ihn niemand deswegen beneiden. Etwas aber besteht auch heute noch: Unser alles gehört dem Herrn. Wenn nun heute der Herr einem Bruder, der vielleicht besonders gesegnet ist mit irdischen Gütern, aufs Herz legt, ein Schwein oder ein Huhn oder eine Gans oder Kartoffeln und Gemüse zu opfern und es nach dem Zentralwerk zu schicken, damit die Geschwister dort keinen Mangel leiden, dann bedeutet es aber auch, ebenso willig zu sein, wie jene waren. Wie wunderbar muß es doch in jener Zeit gewesen sein, und wie wunderbar wird es in dieser Zeit sein, wenn alle eine solche gottübergebene Stellung einnehmen! Dann wird nicht nur vom Prediger der Gemeinde ein Opfer verlangt, dann bringen alle Opfer, und wenn alle Opfer bringen, dann wird gewiß die ganze Sache vorwärtsgehen können.

Die Ortsgemeinde soll in erster Linie darauf sehen, daß der Prediger, der seine ganze Zeit und Kraft in den Dienst Gottes gestellt hat, mit allem Nötigen versorgt ist. Der Apostel Paulus vertritt dieses ganz unzweideutig. Wir lesen im 1. Korinther 9, 9 - 11: „Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischt. Sorgt Gott für die Ochsen? Oder sagt er's nicht allerdings um unsertwillen? Denn es ist ja um unsertwillen geschrieben. Denn der da pflügt, soll auf Hoffnung pflügen; und der da drischt, soll auf Hoffnung dreschen, daß er seiner Hoffnung teilhaftig werde. So wir euch das Geistliche säen, ist's ein großes Ding, wenn wir euer Leibliches ernten?“ Dann wiederum im 1. Timotheus 5, 17: „Die Ältesten, die wohl

Fortsetzung auf Seite 9



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

„ . . . darum, daß sie eine Mutter ist.“

1. Mose 3, 20

Die allererste Frau, die es gab, wird in unserem Text „Mutter“ genannt. Beachtlich ist, daß Eva zu der Zeit noch gar nicht Mutter war. „Eva“ (eigentlich Ehawwa) bedeuten „Leben“ oder Lebensspenderin. Dafür war also Eva ersehen.

Im Textzusammenhang wird der Sündenfall und seine tragischen Folgen behandelt. Die Sünde verursachte den Tod, aber mitten in dieser Todeswelt legte Gott dem schuldig gewordenen Menschen eine Freude ins Herz. Es war die Freude und Hoffnung des Lebens. Adam erkannte plötzlich in seiner Frau die hohe Berufung zur Mutterschaft und hieß sie jetzt nicht mehr „Männin“ (wie vordem) auch nicht nur „Frau“ sondern „Eva“ – Mutter. Ihm war klar geworden, daß sich in der Welt des Todes nach Gottes Willen doch immer wieder das Wunder der Geburt menschlichen Lebens ereignen sollte. Die tiefere Absicht Gottes lag aber darin, daß Gott für uns nicht den Tod, sondern das Leben will, und dieser Gedanke wird durch das Evangelium vollkommen ins Licht gestellt. Zum Zweck der Fortpflanzung des menschlichen Lebens hatte Gott die erste Frau zur Mutterschaft berufen und alles menschliche Leben führt in Wirklichkeit auf diesen Segen zurück.

Der höchste Beruf und das höchste Glück einer Frau gipfelt in der Mutterschaft. Und die höchste Berufung, die Gott einer Frau zugedacht hat ist, eine wahrhaft christliche Mutter zu sein. Sehr viele Mütter scheinen leider diese hohe Berufung nicht zu erkennen und stellen sich darum auch gar nicht darauf ein.

Viele Mütter erwählen allerlei Berufe im Volks- und Wirtschaftsleben, sie besuchen Universitäten und gelangen vielfach auch zu hohen Positionen in den verschiedensten Lebenszweigen. Dennoch hat eine Frau den Gipfel ihres natürlichen Lebens und die höchste, ihr von Gott zugedachte Stellung erst dann erreicht, wenn sie im rechtmäßigen Sinn eine christliche Mutter geworden ist. Wir fragen: Warum hat



Gott die Frau zu einer so hohen Lebensstellung ersehen? Die Antwort aus unserem Text lautet: „Darum, daß sie eine Mutter ist.“

Warum darf sie in der Lebensgemeinschaft und Familie nicht unterschätzt werden? Darum, daß sie eine Mutter ist. – Warum ist ihr Einfluß so wert- und bedeutungsvoll? „Darum, daß sie eine Mutter ist.“ Der Einfluß einer Mutter ist gewaltiger und wirkungsvoller, als jeder andere Einfluß, der von einem Menschen ausgeht.

Ein Vater erzählte seinen Kindern, daß die Hauptursache seiner Bekehrung und Zuwendung zu Gott darin lag, daß ihn seine Mutter besonders sehr beeindruckte, wenn er nach Hause kam und

sie auf ihren Knien fand und hörte, wie sie ihr ganzes Herz vor Gott um seine Rettung ausschüttete.

Ein anderer Mann bezeugt: „Ich glaube, ich wäre längst hinweggefegt und in den Fluten des Unglaubens untergegangen, wenn mich nicht eins gehalten hätte, nämlich die Erinnerung an die Zeit, da meine gläubige Mutter mich neben sich niederknien ließ und meine kleinen Hände in die ihrigen nahm und mich veranlaßte ihr Gebet nachzubeten.“ So könnte die Reihe dieser Zeugnisse fortgesetzt werden, und viele Mütter würden dabei hohe Anerkennung finden, darum daß sie Mütter waren oder sind!

Nach der Schrift soll die Frau dem Mann untertänig sein; doch als Mutter in der Familie steht sie dem Vater nicht nach, denn die Schrift sagt: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden“ (Eph. 6, 2 und 3). Viele Kinder haben diese Mahnung in den Wind geschlagen und ihren Eltern großes Herzeleid bereitet ohne an die Ernte zu denken, die solcher Aussaat folgen muß. Andere dagegen achten und schätzen ihre Eltern, und vorwiegend ihre Mutter, darum daß sie „Mutter“ ist.

Nachdem die Mutter eines namhaften Predigers gestorben war, richtete dieser zusammen mit seinen Brüdern an ihrer Ruhestätte einen Grabstein mit der Inschrift nach Jesu Worten auf: „O Frau, dein Glaube ist groß, dir geschehe wie du willst“ (Matth. 15, 28). Viele Mütter sind aufgrund ihres Glaubens und Lebens solcher Ehrung wert. Das beste Denkmal, das ein Kind jedoch zu Ehren seiner gläubigen Mutter aufrich-

ten kann, ist ein reines, ehrbares Leben, daran sich jede gläubige Mutter gerne und ihr Leben lang erfreut.

Im Reich Gottes gab es manche erwählte Männer, aus deren Leben und Dienst großer Segen geflossen ist; aber es gab auch Mütter, die durch ihre Verdienste auf gleicher Stufe stehen, darum daß sie rechte Mütter waren. Die

großen gesegneten Werkzeuge Gottes kamen aus ihrem Schoß und sind die Frucht ihrer seelsorgerlichen Arbeit gewesen. Die christliche Mutter ist wahrlich zu einem sehr hohen Amt berufen, ja zu einer Lebensaufgabe und Mission, die im höchsten Range steht. Jemand sagte: „Es bleibt kein Zweifel daran, daß bei der großen Versamm-

lung der Heiligen vor Gottes Thron, viele Mütter vornean stehen werden.“ Kinder, die eine solche selbstlose, gottgeweihte Mutter haben, besitzen einen großen Reichtum. Solche Mütter braucht unsere Zeit! Möge der Herr sie schenken und sie segnen, jetzt und in Ewigkeit, darum, daß sie rechte Mütter sind.

Fortsetzung von Seite 7

vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. Denn es spricht die Schrift: „Du sollst nicht dem Ochsen das Maul verbinden, der da drischt“; und: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Worin besteht diese zwiefache Ehre? Besteht sie darin, den Diener des Evangeliums mit allerhand hochklingenden Namen zu nennen? Nein, keineswegs, aber die zweite Ehre, die man einem Ältesten entgegenbringt, ist die, daß man seine Arbeit würdigt und anerkennt, indem man sie ihm belohnt. Es ist keineswegs eine Ehre, weder für den Prediger noch für die betreffende Gemeinde, wenn sie so wenig achtgibt auf ihren Ältesten, daß er Entbehrungen und Not leiden muß. Wie schon angeführt, der wahre Diener des Evangeliums wird niemals besser und großzügiger leben wollen als die anderen, jedoch Nahrung und Kleidung soll und muß er haben.

Über dieses hinaus sollte aber die Gemeinde auch noch ihr Teil zur Unterstützung des allgemeinen Werkes beitragen. Auf diese Weise ist auch das Zentralwerk wiederum in der Lage, die Sache des Herrn anderweitig zu fördern.

Eine Anweisung regelmäßigen Gebens gibt uns noch der Apostel in 1. Korinther 16, 1 und 2: „Was aber die Steuer anlangt, die den Heiligen geschieht: wie ich den Gemeinden in Galatien geordnet habe, also tut auch ihr. An jeglichem ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jeglicher unter

euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei.“ Ob nun die Sammlung heute wöchentlich oder monatlich geschieht und gegeben wird, soll jedem überlassen bleiben, nur soll es regelmäßig durchgeführt werden. Auch die Geschwister, die allein stehen und keinen Prediger zu versorgen haben, sollten ein System des Gebens haben und ihre Gaben an das Zentralwerk einsenden. Laßt uns daran denken, daß diese Einrichtung der Versorgung zum Wohle des Ganzen

auch von der Bibel befürwortet wird. Nur auf diese Weise kann die Sache des Herrn gefördert werden und allerwärts gedeihen. Je geistlicher ein Kind Gottes ist, desto mehr wird dieses auch nach außen zur Darstellung kommen und sich in praktischer Weise auswirken, Gott wolle alle segnen und helfen, daß die Gemeinde Gottes in bezug auf das Geben nicht hinter andern menschlichen Einrichtungen zurücksteht, sondern, wie schon oben erwähnt, das beste Gebesystem haben möge.

Ende

Ein Wort von Mann zu Mann

Der Beruf, über den am meisten geseufzt wird, ist der Hausfrauenberuf. Sicher liegt die Schuld nicht allein bei den Frauen, die nicht mit voller Freude an ihrem Platz stehen, sondern auch bei manchen Männern, die die Arbeit im Haus als minderwärtig betrachten.

Wir alle wissen, daß auf die Dauer niemand freudig arbeiten kann, wenn er keine Anerkennung empfängt. Uns Männern ist für unsere Arbeit wenigstens eins gewiß: der Geldlohn. Bei den Hausfrauen fällt auch diese niedrigste Anerkennung weg. Wieviel mehr braucht daher eine Hausfrau unsere Anerkennung um ihre vielen Arbeiten gerne zu verrichten.



Jeder von uns „genießt“ doch Tag für Tag vieles ganz selbstverständlich, ohne zu überlegen, wieviel Arbeit und Liebe dahintersteckt.

Wie schön wäre es, wenn der diesjährige Muttertag Anlaß dazu würde, uns neu – oder zum ersten Mal – Gedanken über die positiven Seiten unserer Ehefrau oder Mutter zu machen. Es dürfte dann keinem von uns schwerfallen, unserem Dank auch Ausdruck zu verleihen – und das vielleicht nicht nur am Muttertag!



Jugendecke

Vergebung

„Da bin ich also“, dachte ich, als ich in der Telefonzelle stand, „ein Mann von 46 Jahren, von dem man annehmen könnte, daß ihn nichts aus der Fassung bringen kann, und nun zitterte ich wie ein Kind.“

Ich fragte mich, wie er wohl aussehen mochte: ein alter Mann, entstellt von den Gebrechen des Alters, vielleicht in irgendeinem Übernachtungsheim dahindämmernd, umgeben von Alkoholdunst? Warum sollte ich mir das nicht so vorstellen, wo ich doch meinen Vater nie gesehen habe, obschon er 1951 nach der Entlassung aus dem Gefängnis versucht hat, mit mir Kontakt aufzunehmen – und ich nicht darauf reagierte? Vielleicht würde er mich jetzt gar nicht mehr sehen wollen . . . oder er war möglicherweise schon tot.

Während ich die Münze in den Fernsprecher warf, schien mein Leben in einem Film an mir vorüberzuziehen – das Leben eines Versagers. Mutter heiratete jung und hielt sich nicht an ihre Hochzeitsgelübde. Vater wanderte wegen Diebstahls und Mordversuchs ins Gefängnis. Von ihrer Familie beschimpft und heruntergemacht, sah meine Mutter ein, daß im Haus ihrer Eltern nicht genug Platz für uns war, und wir zogen um. Die nächsten dreizehn Jahre meines Lebens werden am besten mit dem Wort „Hölle“ beschrieben.

Ich wurde von meinen „Lehrern“ entsprechend programmiert: Ich hatte nichts und konnte nichts. „Genau wie dein Vater“, spotteten sowohl Mutter wie Großmutter. Ich dachte, daß ich sie

nicht enttäuschen sollte, und so spielte ich die Rolle, so wie ich mir meinen Vater vorstellte. Ich verließ die Schule, stahl und rannte schließlich von zu Hause weg. Doch als ich dann so allein war, schrie alles in mir danach, daß jemand mich lieb haben möchte. „Wer kümmert sich schon um mich“, jammerte ich mir vor. Aber ohne daß ich davon wußte, „kümmerte sich“ jedoch Jesus um mich, doch vergingen noch viele Jahre, ehe wir uns begegneten.

Im Alter von 17 Jahren entschloß ich mich, nicht den Weg einzuschlagen, den sie mir vorausgesagt hatten. Das erste, was ich brauchte, war Disziplin. Also meldete ich mich zur Marine. O, wie wurde mir da Disziplin beigebracht! Nachdem ich diese Zeit hinter mir hatte, ging ich im Alter von 19 Jahren auf die Schule zurück. In diesem Jahr begegnete mir das Mädchen, von dem ein Mann träumt, und wir heirateten, obgleich meine Mutter warnend meinte, es würde bestimmt schiefgehen. Sie irrte sich wie immer. Dann ging es wieder auf die Schule, und ich studierte Jura. Hierauf folgte eine Stelle mit gutem Gehalt, ein neues Heim, ein Wagen und ein Bankkonto. Der kleine Wurm hatte sich herausgemacht!

Aber irgend etwas fehlte, und ich dachte, es hätte vielleicht mit der Kirche zu tun. Also suchten wir uns eine Kirche aus, und es stellte sich heraus, daß es eine war, in der das klare Evangelium gepredigt wurde.

Hier trank mein Geist von dem Wasser, das meinen Durst für immer

stillte, wie Jesus es in Johannes 4 beschrieb. Hier fand ich die Liebe, die ich schon als Kind suchte. Und bald gab es eine nächste Versetzung: noch einmal Schule – mit einer Frau und zwei Kindern. Nach der Absolvierung mit Frau und vier Kindern folgten 15 glückliche Jahre als Gemeindepastor und Seelsorger.

1972 trat mir meine lang-begrabene Vergangenheit wieder ins Bewußtsein. Sollte nicht auch mein Vater von meinem wunderbaren Herrn Jesus hören? Liebt Gott ihn nicht ebenso sehr wie mich? Das Echo hierauf in meinen Gedanken war meine Tiefe Bitterkeit gegen meinen Vater und meine Mutter. Hatten sie mich nicht um eine sinnvolle Kindheit betrogen? Diese sich gegenseitig widerstreitenden Gedanken zerrten aneinander und ließen mich ganz zerschlagen und verwirrt zurück.

Eines Nachmittags las ich im Markus Evangelium, Kapitel 11 die Stelle, wo von der Begegnung Jesu mit dem stolzen jungen Mann berichtet wird. Als ich zum Vers 21 kam, wo es heißt: „Jesus aber blickte ihn an, liebte ihn . . .“, war es mir, als schnitt das Messer eines Chirurgen in mein Herz und legte ein ekelhaftes Gewächs von Bitterkeit bloß. Ich argumentierte mit Gott, daß ich ein unschuldiges Opfer gewesen sei: verschmäht und ungeliebt. Aber Gott prägte meinem Herzen den Vers ein: „Jesus aber blickte ihn an, liebte ihn . . .“

Während ich so zum Fenster meines Studios hinausschaute, wurde es mir

klar, daß ich meinen Vater aufsuchen sollte. „O Gott“, dachte ich, „werde ich zu spät kommen? Werde ich ihn denn noch am Leben finden, oder werde ich meiner Sünde der Bitterkeit an seinem Grab ins Gesicht sehen müssen?“

Ich begab mich zu dem Gefängnis, das etliche Kilometer von unserem Haus entfernt lag und wo Vater zwanzig Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Man sagte mir, daß man nichts über seinen derzeitigen Verbleib wüßte. Der Brief, den ich 1951 von ihm bekommen hatte, wurde herausgesucht, und schließlich machten meine Frau und ich uns auf den Weg zu der Stadt, von wo er abgeschickt worden war. In einem Restaurant aßen wir und gingen das Telefonbuch durch. Vater hatte einen falschen Namen angenommen, und wir fanden drei Leute mit diesem Namen. „Welcher von den dreien mag es sein?“ fragte ich meine Frau. Sie sagte: „Hier das ist er.“ – „Wieso?“ fragte ich. „Weil der Anfangsbuchstabe des zweiten Vornamens derselbe ist wie bei seinem richtigen Namen“, entgegnete sie.

Dann die Telefonzelle, das Ziehen im Magen, die zitternden Hände. Die Münze rutschte nach unten, in meinem Kopf zuckte es, und ich begann zu wählen. Meine Handflächen begannen zu schwitzen. Was sollte ich sagen? Ich blickte auf und sah die Nase meiner Frau gegen das Fenster der Telefonzelle gepreßt? Der Ruf ging zweimal ab, dann klickte es. Eine Männerstimme sagte: „Hallo?“

Ich räusperte mich und sagte in geschäftsmäßigem Ton: „Sind Sie Herr Alfred Schneider?“ – „Ja, das bin ich“, war die Antwort. Ich holte tief Atem und fragte: „Hatten Sie einmal einen Sohn namens Hans Jörg Wagner?“ Seine Stimme zitterte leicht, als er leise „Ja“ sagte. „Wissen Sie, wer ich bin?“ fragte ich dann. „Ja, du bist mein Sohn Hans Jörg.“ Das nächste Geräusch versetzte mich in Bestürzung: es war ein Klicken – wir waren getrennt.

Ich stand wie versteinert. Dann riß ich die Zellentür auf und ließ mir von

meiner Frau noch ein paar Groschen geben. „Nun bin ich so weit hergekommen . . . es ging einfach zu wunderbar zu . . . ich muß ganz sichergehen.“ Schnell wählte ich noch einmal. Ich atmete erleichtert auf, als ich hörte, er sei so erschrocken gewesen, daß er sich am Telefon festhalten mußte, und so wären wir versehentlich getrennt worden. Eine Woge der Freude erfüllte mich, während ich fragte: „Vater, darf ich kommen und dich besuchen?“ „Gewiß darfst du das“, lautete die Antwort, und dann gab er mir noch ein paar Anweisungen für den Weg.

Schließlich war es dann so weit, daß ich dem Wiedersehen mit dem Mann entgegenfuhr, von dem man gesagt hatte, ich wäre wie er – ein Schwindler, ein Taugenichts. Die Bangigkeit stellte sich wieder ein, während ich die Straße dahinfuhr einmal links einbiegend und dann wieder rechts, bis wir bei der richtigen Straße anlangten und die Suche nach der Hausnummer begann. „Da links ist es“, rief ich. „Was für ein hübsches Haus“, bemerkte meine Frau.

Sobald wir auf die Haustür zugenommen, trat ein großer stattlicher Mann heraus und begrüßte uns. Man würde ihn niemals auf 74 Jahre geschätzt haben. Wir gaben uns ungezwungen die Hand und begannen ein vorsichtiges Gespräch. Dann gingen wir ins Haus, wo die Unterhaltung zuweilen etwas stockend und unsicher wurde, was nach 46 Jahren Trennung nicht verwunderlich war.

Als ich einiges aus meinem Leben erwähnte – die Zeit bei der Marine, mein Studium und die Kinder – zeigte Vater nie Überraschung. Ohne daß ich etwas davon merkte, hatte er mich durch all die Jahre hindurch im Auge behalten, auch während er im Gefängnis war. Ein widerliches, beschämendes Gefühl überkam mich, als ich so diesen Mann vor mir sah, demgegenüber ich solche Bitterkeit empfunden hatte und der seinerseits nie aufgehört hat, mich zu lieben. Die Einzelheiten sind hier ohne Belang – jedenfalls entdeckte ich, daß

Vater nicht der Mann war, wie sie ihn beschrieben hatten. Und dann kam eine herzdurchbohrende Frage von diesem einen, der sich nach mir gesehnt und der um mich geweint hatte: „Hans, warum hast du so lange gewartet?“

Und diese Frage verfolgt mich heute noch – warum habe ich so lange gewartet?

Wir mußten uns verabschieden, und als wir mit Vater auf dem Rasenplatz vor dem Haus standen, fragte ich, ob es ihm etwas ausmachen würde, wenn ich Gott für unsere Begegnung dankte. Er stimmte zu, und wir legten die Arme umeinander und beugten uns vor ihm, der solche Wunder möglich macht. Ich konnte meine Gefühle nicht länger zurückhalten, und mit meinem Armen um Vater, wurden 46 Jahre des Schmerzes und der Sehnsucht vor Gott ausgeschüttet. Auch Vater weinte.

Vater hat inzwischen alle meine Kinder gesehen, und sie freuen sich einen Opa zu haben. Auch die Kirche, an der ich Pastor bin, hat er verschiedene Male besucht. Ich würde nun natürlich gern erzählen, er habe auch schon den Herrn Jesu angenommen, aber ich muß sagen „noch nicht“. Wie freute ich mich daher, als Vater nach einem „Vatertags-Gottesdienst“ zu mir sagte, daß er sehr angesprochen sei und gemerkt hätte, daß ich glaube, was ich predige.

Was nun mich selbst betrifft, so spüre ich, daß ich jetzt ein geheilter Mensch bin. Gott hat mich gelehrt, wie man lieben soll, und er hat es dahin gebracht, daß ich mich nunmehr innerlich so sauber fühle wie noch nie. Den Mann, von dem ich dachte, daß ich ihn nie lieben könnte, liebe ich nun.

Wenn du lieber Leser, wie in meiner Geschichte, irgendeine Bitterkeit in dir hast, die an deinem Leben zehrt, dann vergebe sie bitte mit der Vergebung Christi, und du wirst so seine Liebe in einer neuen Fülle kennenlernen. Und wenn du seine Vergebung noch nicht für dich selbst hast, so bitte ihn darum, und du wirst von Fesseln der Verbitterung freigemacht. EP

„Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“

Epheser 6, 2 und 3
(lies auch Matthäus 15, 4)

Eine ganz besonders wichtige Bedeutung wird ja der Erfüllung gerade dieses Gebotes beigelegt, denn es ist das einzige, dem eine besondere Verheißung beigelegt wird, und das nicht ohne Grund. Denn nicht genug kann darauf hingewiesen werden, daß das unterordnende Verhältnis der Kinder unter alle Eltern die Grundlage aller öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt ist. Wer gelernt hat seinen Eltern untertan zu sein, sie lieb und wert zu halten, dem wird in der Regel im späteren Leben der Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht schwer werden. Ja, nicht allein der Gehorsam gegen die Obrigkeit, auch der Gehorsam gegen den Herrn erwächst auf der Grundlage des im Familienkreis gelernten und geübten Gehorsams. Wer sich im Elternhaus den Eltern nicht hat fügen und unterordnen wollen, der wird ein prädestinierter Socialdemokrat sein und sich auch aus Gottes Gebot nicht viel mehr machen. Darum steht auch in Römer 1, 29 der Ungehorsam gegen die Eltern mitten unter den größten und schrecklichsten Sünden: „Voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geiz, Bosheit, voll Mordes, Haders, List, giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hoffärtig, ruhmredig, den Eltern ungehorsam, Unvernünftige, Treulose, Lieblose, unversöhnlich, unbarmherzig.“

Man sollte freilich meinen, es sei am allerwenigsten notwendig, gerade das vierte bzw. fünfte Gebot einzuschärfen, das verstehe sich ganz von selbst und sei doch eine bloße Forderung der Dankbarkeit. Was ist doch so ein eben geborenes Kind für ein hilf-

ses Wesen! Kein anderes Geschöpf tritt so hilflos ins Dasein. Treffend ist nun gesagt worden: „Des Menschen Hilflosigkeit ist sein Adel, er kann nur von der Liebe leben. Ohne Liebe müßte er am Tag der Geburt wieder sterben.“ Diese Liebe, die das Kind von der ersten Minute an nötig hat, um zu leben, die findet's in erster Linie bei den Eltern. Und solche Liebe sollte es den Eltern nicht wiedervergelten mit dankbarer Gegenliebe?

Freilich mit einer bloßen, aus dem Dankbarkeitsgefühl hervorflißenden Gegenliebe, wie wir sie schließlich auch bei Tieren finden, ist's nicht getan. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“, das ist mehr als lieben. Ehre ist etwas Größeres denn Liebe; Liebe ist gegen die, die uns gleich sind, aber die Ehre geht gegen einen Höheren; denn Gott hat die Eltern an seiner Statt auf Erden gestellt und neben sich gesetzt. Man kann indes die Beobachtung machen, daß heranwachsende Kinder, zumal heranwachsende Söhne sich oft eine Art und Weise angewöhnen, mit den Eltern zu reden, ihnen in einem Ton zu antworten, zumal ihre Vorwürfe mit einem unleidlichen Besserwissenwollen und Gereiztsein zurückzuweisen, daß schier alle Ehrerbietung beiseite gesetzt zu sein scheint. Und nicht nur in äußeren Worten und Werken, auch in der inneren Gesinnung und Beurteilung soll sich die kindliche Ehrerbietung kund tun.

Und diese Ehrerbietung bist du nicht etwa bloß dem Vater schuldig, der dir wegen seines strammeren und schneidigeren Regiments mehr als die

Mutter Respektsperson ist, nein, ehre Vater und Mutter, beide sind eins. Die Mutter hat sich's ja noch mehr saure Mühe und Selbstverleugnung kosten lassen, bis sie dich mit Gottes Hilfe soweit gebracht hat, daß sie dich zum Jüngling heranwachsen sah, und nicht mit Unrecht würdigt das italienische Sprichwort die Sorgen, Mühen und Leiden der Mutter, wenn es sagt: „Mutter will sagen Märtyrerin.“ Einer Mutterliebe ist eben nur die Mutter fähig. Wie herrlich ist etwa die Liebe jener Mutter, die, weil es kein Mann mehr wagt, in das brennende Haus stürzt ihr Kindlein zu retten. „Es ist doch schon tot“, rief man ihr zu. „Tot oder lebend, mein Kind will ich sehen!“ rief die Mutter, stürzte sich in die Flammen, kam nach einigen Minuten, an allen Kleidern brennend, aus dem Feuermeer, das Kind im Arm. Es schien zwar erstickt, aber wer beschreibt die Mutterliebe, als das Kind unter den Küssen der Mutter die Augen aufschlug, während andere beschäftigt waren, die Kleider der Heldenmutter zu löschen. Dann setzte sie sich still auf den nahen Rasen, unbekümmert um das brennende Haus, und heiße Freudentränen, flossen auf das Kind, das sie fest an ihre Brust drückte. Oder wie herrlich ist die Liebe jener Mutter, darüber aus der Zeit einer Überschwemmung berichtet wurde. In einer Wiege lag ein munteres Kind. Die Wiege selbst aber umschlangen die kalten Arme der toten Mutter. Wie lange mag sie ihren Liebling, sich selbst vergessend, über dem Wasser gehalten haben, bis die Flut ihr in Mund und Ohren drang, und sie sterbend seufzte:

„Herr, hilf, ich kann nicht mehr!“ – Das ist Mutterliebe! Sie starb für ihr Kind. Solche Mutterliebe, wie sie mehr oder weniger in jedem Mutterherzen schlummert, ist ein Schatz, für den du nicht dankbar genug sein kannst.

Wir finden bei Isaak eine besondere Ehrerbietung gegen seine Eltern. Besonders beachtenswert ist bei ihm das unbedingte Vertrauen, das er seinem Vater entgegenbringt. Als auf seine besorgte Frage: Siehe, hier ist Feuer und Holz, wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“, der Vater die Antwort gibt: „Gott wird ihm ersehen ein Schaf zum Brandopfer“, da schweigt er still. Kein „wenn“ und „aber“ kommt über seine Lippen. Die Frage hätte ja so nahe gelegen, „aber wenn hier in der Einsamkeit kein Lamm zu finden ist? aber wenn dir Gott nun doch das erhoffte Lamm nicht sendet?“ u.s.w. – Statt dessen schweigt er, er hat ja den Vater bei sich, der wird für alles sorgen alles wohl machen.

Daß doch alle heranwachsenden Söhne ihren Eltern in gleicher Weise ihr ganzes, volles Vertrauen schenken wollten. Versuche du es, deinen Eltern nichts zu verheimlichen, nichts hinter ihrem Rücken zu tun, selbst auf die Gefahr hin, daß du dir irgend ein Vergnügen, irgend eine Anschaffung, und wäre es der heißeste Lieblingswunsch, versagen muß. Besser, du versagst es dir, als daß du dir hinter ihrem Rücken den betreffenden Genuß erlaubst. Wirkliche innere Befriedigung wird dein beladenes Gewissen doch nicht aufkommen lassen, und selbst das harmloseste Vergnügen ist viel zu teuer bezahlt, wenn dein verstecktes und heimliches Tun den Eltern zu Ohren kommt und das Mißtrauen nun auf beiden Seiten wächst.

Noch in einem anderen Stück wollen wir hier auf Isaak zurückweisen. Abraham war bei Isaaks Opferung weit über hundert Jahre alt, und dennoch erzeugt ihm Isaak den unbedingtesten Gehorsam. Vielleicht ist Abraham schon recht gebrechlich und hilflos

geworden, aber das hält den Sohn nicht ab, den Vater zu ehren und zu lieben. Dienstfertig läßt er sich selbst das Opferholz aufladen, das Abraham zu schwer ist und freut sich ihm dienen zu können.

Man findet's so viel, daß die Eltern, je älter sie werden, um so mehr der Ehrerbietung von seiten ihrer Kinder verlustig gehen. Und doch, das „In Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben“, soll sich gerade auch im Alter erweisen, wenn wir



den alten gebrechlichen Eltern die Dienste des Nährens, Pflagens, Tragens und Duldens, die wir von ihnen erfahren durften, wieder zu vergelten gewürdigt werden. Ach, daß uns nach dieser Seite unser Gewissen nicht einstmals verklagte und Gott uns um solcher Sünde willen strafen müßte, indem er uns vielleicht auch Gleiches mit Gleichem büßen läßt.

In der Stadt Sch. war eines Tages der Bauer N. und sein Sohn miteinander auf dem Fruchtspeicher mit Fruchtfassen beschäftigt. Der Vater war ein wunderlicher Mann, der Sohn war ein Brausekopf, der überdies schon längst der Zucht des Vaters und der Mutter entwachsen war, wie es bekanntlich

heutigen Tages immer mehr Mode wird. Schon manchen Wortwechsel hatte es zwischen Vater und Sohn gegeben, längst schon gönnte keiner dem anderen ein gutes Wort mehr; doch zu Tätlichkeiten war es noch nicht gekommen. Aber an jenem Tag kam der langverhaltene Grimm des Sohnes zum Ausbruch. Wieder hatte der Vater an dem Sohn, vielleicht mit Recht, allerlei auszusetzen. „Halt's Maul!“ brüllte endlich der Sohn ungeduldig. Als der Vater hierauf ihn grimmig ansah und ihn aufforderte, sich zu entfernen, schrie der Sohn, das Angesicht mit Zornesglut übergossen: „Es fragt sich, wer den Platz räumen muß, ich oder du? Fort!“ brüllte er seinen Vater an. – „Was, du willst mir befehlen?“ rief der Vater, indem er den Sohn zugleich mit einem Schwall von erniedrigenden Schimpfreden überschüttete. Zu gleicher Zeit gab er ihm einen Stoß mit der Faust auf die Brust. – Jetzt konnte der Sohn seine Wut nicht mehr bezähmen. Mit nervigem Arm schleuderte er den alten Vater zu Boden und indem er ausrief: „Ich will sehen, wer hinunter muß, ich oder du!“ faßte er ihn an den Füßen und zog ihn die Treppe hinab. Wie ein Hammer schlug des alten Mannes Kopf auf jedem Tritt auf. Warum war er so still? War er etwa betäubt und hatte die Sprache verloren? Nein, vor seinem Geist stand der Herr als ein eifriger Gott und hielt mit ihm Gericht. Darum schwieg er. Aber mit einem mark- und beindurchdringenden Schrei rief er plötzlich und unerwartet seinem Sohn zu: „Halt! um Gotteswillen nicht weiter!“ – Entsetzt, wie wenn auch nach ihm der Weltenrichter seine gewaltige Hand ausgestreckt hätte, ließ bei diesen Worten der unmenschliche Sohn die Füße seines Vaters fahren. Und dieser erhob sich langsam, an allen Gliedern zitternd, das Angesicht mit Todesblässe bedeckt. Dann sah er seinen Sohn mit ernstem, traurigem Blick an und sprach mit bebenden Lippen, indem er mit dem Finger auf die Treppe wies: „Bis dahin habe ich auch meinen alten

Vater an den Füßen herabgezogen. Es ist ein Gott!“ – Schluchzend verließ er sodann seinen Sohn. Dieser aber stand wie versteinert da und konnte lange seine Blicke nicht von der unheimlichen Treppe wegwenden. So rächt sich auch heute noch, ob auch nicht in so augenfälliger Weise, die Übertretung des Gebots der Elternliebe an dem Übertreter.

Vollends häufig findet man's, daß Kinder ihre alten Eltern dann verachten, statt sie in Ehren zu halten, wenn sie ihren Eltern geistig überlegen sind, es weiter als die Eltern gebracht haben. Häufig genug schämen sich die Kinder dann der Eltern, bekritteln sie, behandeln sie verächtlich, etwa wie der Sohn jener Waschfrau, die sich die Finger blutig wusch, damit ihr Sohn studieren und es bis zum Doktor der Philosophie bringen konnte. Als er einst gefragt wird, wer die Person gewesen sei, mit der er so vertraulich geredet habe, gibt er zur Antwort: „Ach, das war meine Waschfrau, sie besitzt eine so impertinente Vertraulichkeit.“ Solche Söhne sollten sich schämen vor jenem Hauptmann der französischen Armee, der sich durch Treue und Tapferkeit vom gemeinen Soldaten aufgeschwungen hatte. Einst besuchte ihn sein Vater. Da stellte er ihn bei der versammelten Parade den Obersten des Regiments vor. Mit Staunen und Lächeln empfangen die anderen Offiziere den greisen Bauern. Sie hatten D. bisher für den Sohn einer angesehenen Familie gehalten. Aber der Oberst berichtete den Vorfall an den König Ludwig XIV., der den Hauptmann an den Hof kommen ließ. „Braver D.!“ sagte er zu ihm, „ich freue mich, einen rechtschaffenen Mann meines Landes kennen zu lernen, und bewillige Ihnen ein Jahresgehalt von tausend Talern, damit Sie Ihre Eltern besser pflegen können.“ Darauf umarmte er ihn vor dem ganzen Hof. O ihr Söhne, die ihr es zu etwas gebracht, vielleicht mehr gelernt, euch mehr „Bildung“ angeeignet als eure Eltern, verdankt ihr's nicht zum großen Teil der Güte und Aufopferung eurer Eltern?

Wollt ihr ihnen mit elendem Undank lohnen?

Nicht selten findet sich's auch, daß Kinder, die zu einem christlichen Leben erweckt sind, sich über die Eltern erheben. Statt durch doppelte Demut den Eltern zu beweisen, was es mit dem Christentum auf sich hat, spielen sie vielleicht den Bußprediger und führen harte richterische Reden. Da gilt der ernste eindringliche Rat: „Bete für deiner Eltern Heil im Kämmerlein, lebe ihnen deinen Glauben in Demut vor und, wenn die Rede auf die Dinge des Glaubens kommt, dann seufze nach oben, daß der Herr dir das rechte, klare und feste, aber doch bescheidene, liebevolle Wort schenke. Auch wenn du an deinen Eltern wirkliche Fehler und Schwächen siehst, sie entbinden dich nicht von der Pflicht der Ehererbietung gegen sie, und du wirst in der Ewigkeit einmal nicht gefragt werden, wie sich deine Eltern verhalten haben, aber sie werden laute oder stille Zeugen sein, wie du dich gegen sie verhalten hast, ob du sie lieb und in Ehren gehalten, trotz ihrer Schwächen und Fehler, und wären's die allergrößten Laster.

Daß der Gehorsam gegen die Eltern auch seine Grenzen hat, nämlich dann, wenn die Eltern etwas von uns fordern, was geradezu Sünde ist, versteht sich von selbst. Dann tritt eben das Wort in Geltung, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen. Gottlob wird das ja nur in den allerseltensten Fällen zutreffen.

Freilich, das Verhältnis des Befehlens und Gehorchens hat auch noch eine andere Grenze. Manche Eltern mögen das zu ihrem und ihrer Kinder Nachteil übersehen. Je größer nämlich die eigene Verantwortlichkeit des Kindes, etwa in dem von ihm erwählten Beruf wird, um so mehr muß eben auf dem Gebiet und in den Dingen, die nicht unter der Eltern, sondern lediglich unter des Sohnes Verantwortung stehen, das Verhältnis eines unbedingten Gebietens und Gehorchens gelöst werden. Aber auch dann noch wird ein rechter Sohn dank-

bar jeden Rat der Eltern entgegennehmen, sich nicht ohne weiteres darüber wegsetzen. In den Jünglingsjahren wird nun aber wohl nur in den seltensten Fällen einer schon ganz auf eigenen Füßen stehen und in eigener Verantwortlichkeit zu handeln haben. Und wenn auch Eltern gut tun werden in dieser Übergangszeit die Zügel allmählich zu lockern und dem Sohn nach und nach eine weise Benützung der Freiheit und eigenen Verantwortlichkeit zu ermöglichen, so steht es doch einem Jüngling schlecht an, wenn er in dieser Zeit darauf pocht, daß er kein Kind mehr sei, vielleicht schon so und so alt sei, vielleicht auch gar nicht mehr im Elternhaus weile. Darauf kommt's gar nicht an. Solange du noch nichts kannst und nichts bist und dich womöglich noch ganz oder doch teilweise von deinem Vater unterhalten und versorgen lassen muß, so lange stehst du auch noch unter seinem Regiment.

„Auf daß du lange lebest und dir's wohl gehe in dem Land, das dir der Herr dein Gott geben wird.“ So lautet die Verheißung, die diesem Gebot beigegeben ist. Ein Segen ist auf die Erfüllung, ein Fluch auf die Übertretung des Gebots der Elternliebe gelegt. Gottes Wort sagt es, und die Erfahrung bestätigt es. Tausende haben den Segen erfahren, der auf der treuen Erfüllung des Gebots der Kindesliebe ruht. Dagegen hat's auch den bösen und ungerateten Kindern bis auf den heutigen Tag am angedrohten Fluch nicht gefehlt. Willst du vor solchem Fluch bewahrt werden und ein gesegneter Mann werden, „ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden.“ Und wenn der Herr es dir dennoch zu deinem Besten am irdischen Segen fehlen läßt, nun, es gibt noch ein anderes Leben als das irdische, noch ein anderes Wohlergehen als das in irdischem Geld und Gut und Genuß, noch ein anderes Land als das irdische Heimatland, nämlich jene Heimat dort oben im Licht. Lohnt dir der Herr damit, was willst du mehr? EP

Gottes herrliche Wohnung

„Auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.“

Epheser 2, 22

In dem Schreiben an die Epheser bringt der Apostel Paulus überaus herrliche und wichtige Gedanken zum Ausdruck. Er sagt, daß sie nicht länger mehr Gäste und Fremdlinge sind, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Von Anfang an war es der Plan und die Absicht Gottes, unter seinem Volk zu wohnen, und zwar wollte er in den Herzen der Seinen wohnen. Und wenn Gott in dem Herzen eines Menschen wohnt, so steht dieser in der innigsten Verbindung mit Gott und hat Gemeinschaft mit ihm. Dies war die herrliche Erfahrung der ersten Menschen vor dem Sündenfall. Als Adam sündigte, konnte Gott nicht länger in seinem Herzen wohnen, und um der Übertretung willen brachen all die schrecklichen Folgen der Sünde über das ganze Menschengeschlecht herein. Der Apostel Paulus bringt es in folgenden Worten zum Ausdruck: „Derhalben, wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben“ (Röm. 5, 12).

Aber die göttliche Liebe sehnte sich danach, unter den Menschen zu wohnen, und da es nicht mehr in ihren Herzen sein konnte, ließ Gott sich herab, seinen Aufenthalt in einer von Menschenhänden errichteten Behausung zu nehmen. Zuerst war es die Stiftshütte und später der Tempel, wo Gott Wohnung machte. Die Herrlichkeit des Herrn konnte oft gesehen werden zwischen den Flügeln der Engel, die den Gnadenstuhl bedeckten. Obschon die dargebrachten Sünd- und Schuldopfer nicht hinreichend waren, den Wohnort Gottes heilig zu machen, so bewegte ihn

seine große Liebe doch, den Menschen so nahezutreten, wie er nur konnte.

Die Erfahrungen jener längst vergangenen Tage waren die Vorboten, daß eine Zeit kommen würde, wo Gott wiederum mit dem Menschen so innige Gemeinschaft haben würde wie einst vor

*. . . Aber es
kommt die Zeit
und ist schon jetzt,
daß die wahrhaftigen
Anbeter werden
den Vater
anbeten im Geist
und in der
Wahrheit
(Joh. 4, 21 und 23).*

dem Sündenfall. Überall konnte man Schatten und Vorbilder der herrlichen zukünftigen Dinge sehen.

Und wo wohnt Gott heute? Im Evangelium sehen wir den ursprünglichen Plan Gottes verwirklicht. Er wohnt nun wiederum in den Herzen der Seinen. Durch die völlige Erlösung wird das Herz zu einem Heiligtum Gottes, in dem er wohnen und thronen kann. Höre die Worte Christi, die er einst zu jener Sa-

mariterin am Jakobsbrunnen redete: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten . . . Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit“ (Joh. 4, 21 und 23). Und höre auch den Ausruf des Apostels Paulus, als er damals den Athenern predigte: „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht“ (Apg. 17, 24). Auch Stephanus hat das gleiche Zeugnis hinterlassen, ehe er den Märtyrertod starb. Die herrlichste Kathedrale, die je ihren Turm gen Himmel erhob, kann nie so heilig und so mit der Herrlichkeit Gottes erfüllt sein wie die Seele des Menschen, der sich dieses göttlichen Inwohnens so recht bewußt ist. So wird ein jedes Kind Gottes zum Tempel des Allerhöchsten.

Dies ist nicht nur wahr hinsichtlich des einzelnen Gotteskindes, sondern auch hinsichtlich der Kinder Gottes im allgemeinen. Paulus redet von der Gemeinde zu Ephesus, die aus den Erlösten an jenem Ort bestand, als von solchen, die auf Jesus Christus, dem Grund- und Eckstein, mit erbaut wurden „zu einer Behausung Gottes im Geist“. Das wahre Haus Gottes in diesem neutestamentlichen Zeitalter ist nicht ein aus Steinen kunstreich errichtetes Gebäude mit bunten Glassfenstern, sondern ein aus lebendigen Steinen erbauter Tempel. Und diese lebendigen Steine sind Männer und Frauen, die durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, von ihren Sünden erlöst sind, die durch ihn aus dem Reich der Fin-

sternis herausgerissen und in das Reich des Lichts hineinversetzt worden sind, in das helle Licht des Evangeliums. Die Gemeinde Gottes, die mit dem Blut Christi erworben oder erkaufte worden ist, ist der göttliche Bau, darinnen Gott heute wohnt.

Die wahre Herrlichkeit der Gemeinde besteht in der Tatsache, daß sie die herrliche Wohnung Gottes ist. Und weil Gott in der Gemeinde wohnt, ist sie nicht nur überaus herrlich, sondern auch voller Freude und Wonne. Hier tritt Gott seinen Kindern nahe, hier ruht er in ihrer Liebe, gleichwie in einem glücklichen Heim, und seine Ohren sind allezeit offen, ihr Rufen zu hören und den Lobgesang der Erlösten zu vernehmen. Der Prophet sagt: „Zur selben Zeit wird man sprechen zu Jerusalem: Fürchte dich nicht! und zu Zion: Laß deine Hände nicht laß werden! denn der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland; er wird sich über dich freuen und dir freundlich sein und vergeben und wird über dir mit Schall fröhlich sein“ (Zeph. 3, 16 und 17). Und der Psalmist ruft aus: „Denn der Herr hat Zion erwählt und hat Lust, daselbst zu wohnen. Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl“ (Ps. 132, 13 und 14).

Hier in der wahren Gemeinde, dem Wohnort Gottes, ist es auch, wo Gott durch seinen Geist wirkt, und wo er sich offenbart. Ich erinnere mich eines Mannes, der der Leiter einer höheren Lehranstalt und gleichzeitig mein Lehrer war. Es war sehr schwer, ihm persönlich nahezutreten und ihn wirklich kennenzulernen. Manchmal schien es mir, als ob er fast zu streng wäre. Aber einmal hatte ich das Vorrecht, mit andern aus meiner Klasse einen Abend in seinem Heim zu verbringen. Wie so ganz anders erschien er uns hier! Hier unterhielt er sich mit uns, als ob er einer von uns wäre, und als er uns etwas aus seinem Leben erzählte, lauschten wir alle gespannt. Warum hat dieser Lehrer nicht dasselbe in seiner Klasse getan? Einfach aus dem Grund, weil das

nicht sein Heim war. In den meisten Fällen gibt sich ein Mensch nur in seinem Heim so, wie er wirklich ist. So offenbart sich auch der Herr in seiner Gemeinde. Ist es nicht Tatsache, daß Gott sich seinen Kindern in einer Weise offenbart und zu erkennen gibt, wie er es nie der Welt gegenüber tut? Und wie süß und herrlich sind diese göttlichen Offenbarungen! Jesus sagte einmal zu seinen Jüngern: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren“ (Joh. 14, 21). Es ist in der Gemeinde, wo Gott sein Herz auf tut und die Seinen einen Blick in die Herrlichkeit seines göttlichen Wesens tun läßt.

Die Gemeinde Gottes ist auch der Mittelpunkt aller geistlichen Tätigkeit. Manche Leute können sich irgendwo betätigen und mit irgendeiner Sache mitmachen, die einen geistlichen Anstrich hat. Aber dies ist nicht der Fall mit unserem Heim. Einerlei wie viele Häuser in einer Stadt sind, es gibt eins, das für uns von allen anderen verschieden ist, denn es ist unser Heim. Für dieses Heim arbeiten wir und tun, was wir können, um zu seiner Glückseligkeit beizutragen. So kennt auch das Volk Gottes sein geistliches Heim. Die Bibel sagt uns deutlich, was dieses Heim ist und wo es ist. Gott erwartet von uns, daß wir alle unsere Kräfte anwenden, die wahre Gemeinde zu bauen und Jerusalem zur Freude aller Völker der Erde zu machen. Gott selbst tut Großes für seine Gemeinde. So wird die Gemeinde immer der Mittelpunkt aller geistlichen Tätigkeit sein.

Auch ist die Gemeinde unüberwindlich und sicher. Sehr viele Feinde haben schon Angriffe auf sie gemacht, aber sie haben alle unterliegen müssen. Sie hat in die Wüste fliehen müssen, ist aber niemals vollständig verborgen gewesen. Gott wird sie nie verlassen und wird ihr den endgültigen Sieg über alle ihre Feinde verleihen. Und wenn einst die Welt in Flammen aufgehen wird,

so wird die Gemeinde in den Himmel erhoben werden, um der herrliche Tempel der großen Stadt Gottes zu sein in alle Ewigkeit.

Da nun die wahre Gemeinde der herrliche Wohnort Gottes ist, wie sollte dann die Herzensstellung eines jeden Christen, eines jeden wahren Gotteskindes sein? Sollte es uns nicht vor allem anderen darum zu tun sein, daß wir die Gegenwart Gottes, sein Wohnen unter uns, zur ständigen Tatsache machen? Er wird unter uns wohnen, solange wir ihm gehorchen. Sollten wir nicht aufhören, den Geist zu dämpfen, wenn er uns anspricht, irgend etwas für den Herrn und seine Sache zu tun? Laßt uns auch auf der Hut sein, daß wir uns von der Sünde frei und rein halten, denn Heiligkeit ist die Zierde des Hauses Gottes. Laßt es uns nicht vergessen, daß wir zusammen zu einer Behausung Gottes im Geist erbaut werden – ja, zur herrlichen Wohnung Gottes auf Erden.

W. Schreiner

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

USD 15.50 – CAD 26.00 – EUR 17,00

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org

Wanke nicht auf/von dem geraden Wege, weder zur Rechten noch zur Linken

Sprüche 4, 26 und 27

**„Laß deinen Fuß gleich vor sich gehen, so gehst du gewiß.
Wanke weder zur Rechten noch zur Linken“ (Lutherbibel).**

Wer selig werden will muß unumgänglich danach ringen durch die enge Pforte auf den schmalen Weg zu gelangen. Ebensovichtig ist es aber auch auf dem betretenen, schmalen Weg zu bleiben. Nicht wanken, nicht weichen, nicht abbiegen, **weder zur Rechten noch zur Linken**.

Bei dem Ausdruck „Wanken“ denken wir sogleich an einen betrunkenen Menschen, der hin und her wankt und taumelt. Oder an eine müde, kranke, schwache oder lahme Person, die nicht sicher und zielbewußt auf dem Weg daherschreiten kann, sondern hin und her wankt. Davon spricht auch der Schreiber des Hebräerbriefes: „Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Knie und tut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde“ (Hebr. 12, 12 und 13).

Zur Zeit des Propheten Elias hinkte das Volk Israel nach beiden Seiten. Es wollte Gott dienen, aber auch dem populär gewordenen Götzen Baal verehren und opfern. Jerobeam machte dem Volk den Gottesdienst leichter, sie brauchten nicht mehr nach Jerusalem pilgern dem Herrn zu opfern. Sie konnten nun nach Belieben zu Beth-El oder zu Dan opfern. Mag sein, daß manche Israeliten auch noch nach Jerusalem pilgerten und dort dem Herrn opferten. Aber Elia zeigte ihnen, daß das ein vergeblicher und falscher Gottesdienst ist, er forderte sie zur Entscheidung heraus. „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach“ (1. Kön. 18, 21). Der wahr-

re Gott offenbarte sich durch Feuer, während Baal als falscher und toter Götze bloßgestellt wurde. Auch Jesus gestattet keinen Synkretismus, d. h. keine Religionsmischung. „Niemand kann zwei Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Matth. 6, 24).

Der Herr bezeichnet in seiner Gleichnisrede in Matthäus 13 einige seiner Zuhörer als wetterwendisch, also abhängig von den Umständen in ihrem Leben. Sie halten nicht stand wenn Trübsal und Verfolgungen über sie kommen. Andere sind befangen mit der Sorge dieser Welt und mit dem Betrug des Reichtums. Also sie folgen dem Geist dieser Welt und werden zur Linken abgetrieben. Auch viele der Nachfolger des Herrn Jesu waren mit seiner Lehre nicht einverstanden, sie murrten darüber und sprachen: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? . . . Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm“ (Joh. 6, 60 und 66). Man kann sie also auf der rechten Abzweigung von dem schmalen Weg finden. Sie haben sich einen leichteren Gottesdienst gesucht. Die Gefahr bestand auch zur Zeit der ersten Christen, darum hat der Herr Vorsorge getroffen, daß die Gläubigen in der Lehre Jesu Christi befestigt werden sollen.

„Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes

und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns **bewegen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre** durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, womit sie uns erschleichen, uns zu verführen“ (Eph. 4, 12 – 14). Wer sich von unbiblichen Lehren bewegen läßt, kommt nicht vorwärts in der Nachfolge Jesu, er bleibt am Weg liegen, erleidet Schiffbruch im Glauben.

Weiche nicht weder zur Rechten noch zur Linken

Sprüche 4, 26 und 27

„Laß deinen Fuß auf ebener Bahn gehen, und alle deine Wege seien gewiß. **Weiche weder zur Rechten noch zur Linken**“ (Revidierte Lutherbibel).

Hier gebraucht die revidierte Lutherbibel den Ausdruck „Weiche nicht“. Da müssen wir an Feinde, an Gegner, an Mächte denken, die bestrebt sind uns vom rechten Weg abzudrängen. Sie wollen uns wieder gefangen nehmen uns wieder zu ihren Sklaven machen und in ihren Dienst stellen, oder uns gar verderben. Wir dürfen uns aber bewußt sein, daß obwohl wir in den Kampf gestellt sind, wir aber auf unsern Herzog, den Herrn Jesus blicken dürfen, der uns im Kampf voran geht. Wir haben auch das Vorrecht, uns für den Kampf ausrüsten zu lassen, dem Feind zu widerstehen, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten! (Eph. 6, 13, lies 10 – 20). Es würde zu viel Raum einnehmen die angeführte Schriftstelle hier wörtlich wiederzugeben. Aber bitte lies sie zu deiner Glaubensstärkung

in deiner Bibel nach. Es wäre vergeblich zu versuchen, gegen die Mächte der Finsternis, gegen die Geister des Irrtums, gegen die falschen Lehren, mit eigener Willenskraft, mit der Vernunft, mit menschlicher Weisheit oder auch mit religiöser Überzeugung anzukämpfen. Es würde uns ergehen wie den sieben Söhnen des Skevas (Apg. 19, 13 – 17).

Nicht nur im Kampf können wir schwach werden und vom Weg abgedrängt werden, sondern Gottes Wort warnt uns auch vor Verführungen. „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und der Welt Satzungen und nicht nach Christo . . . Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der in eigener Wahl einhergeht in Demut und Geistlichkeit der Engel, davon er nie etwas gesehen hat, und ist ohne Ursache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn . . . was lasset ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebet ihr noch in der Welt?“ (Kol. 2, 8 und 18 - 20).

Wir müssen mit Bedauern feststellen und sehen, wie manche Prediger, manche Ortsgemeinden, manche Institutionen und Publikationen der Reformationsbewegung der Gemeinde Gottes in Europa, Nord und Südamerika in den Sog des Synkretismus, der Philosophie, des Liberalismus und des Modernismus geraten sind. Viele verbinden und vermischen sich wieder mit religiösen Körperschaften und Kirchen, von denen unsere Pioniere und unsere Väter den Ruf gehört und befolgt haben: „Gehet aus von ihnen, mein Volk!“ Werden es nur wenige sein, wie zu Elias Zeit, die ihre Knie nicht vor den Götzen und Abgöttern und falschen Lehren und Lehrern gebeugt haben? Wir stehen in der Endzeit, in der der Herr gar bald erscheinen wird. Nach seiner Verheißung wird er alle Mächte der Verführung, die das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt umringen, vernichten und in den feurigen Pfuhl werfen (Offb. 20, 7 – 10).

Darum „Lasset und nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein“ (1. Thess. 5, 6). In meiner Militärzeit wurde bei einem Morgenapell bekanntgegeben, daß in der Nacht ein Soldat auf dem Posten aus dem Schützengraben herausgeschleift wurde. Er war eingeschlafen. Man hatte seine Mütze im Niemandsland gefunden.

Fortsetzung folgt
Edmund Krebs

Entschlafen



Kelowna, BC

Es hat dem treuen Gott, dessen Gedanken viel höher als unsere sind, gefallen, Eure Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und unsere liebe Schwester

PAULINE HILLER
geborene Lehmann

am 1. Februar, 2003 zu sich in die ewigen Wohnungen abzurufen.



Schwester Hiller wurde am 8. Oktober, 1913 in Rodinski, Wolhynien als eins der zwei Kinder von Geschwister Ferdinand Lehmann, geboren. Wegen dem ersten Weltkrieg mußten sie nach Rußland ziehen. In 1918 durften sie wieder in ihre Heimat zurück und ein Jahr später starb ihre Mutter als sie sechs Jahre alt war. Drei Jahre später

starb auch ihr Vater und sie zog dann zu ihrem Onkel und ihrer Tante wo ihre Schwester schon wohnte.

Am 26. November 1933 hat sich die Verstorbene mit Eduard Hiller in Amelin verheiratet wo sie in ihrer Jugendzeit die Versammlungen besuchte. Gott segnete diese Ehe mit sechs Kindern, wovon ihr zwei im Tod voran gegangen sind.

In 1939 wurde ihr Mann zur Wehrmacht eingezogen. Die Familie mußte 1940 flüchten und hatte ihren Aufenthalt im Warthegau. In 1945 mußten sie auch aus dem Warthegau und wohnten dann in Bülzig, Deutschland. In 1947 kam ihr Mann von der Gefangenschaft nach Hause und blieb in Deutschland bis sie als Familie in 1949 nach Wetaskiwin, AB auswanderten. Von Wetaskiwin zogen sie in 1955 nach Edmonton. In 1975 ging ihre Reise nach Kelowna, BC, aber sie sind dann in 1978 wieder nach Edmonton zurück gezogen. In 1983 machten sie ihren letzten Umzug nach Kelowna, BC wo ihr Mann ihr in 1989 im Tod voran gegangen ist. Kurze Zeit später kam ihr Sohn Werner, um mit ihr zu wohnen und sie zu pflegen, was er auch bis zu ihrem Hinscheiden treulich tat. Schwester Hiller wurde immer schwächer und konnte in den letzten drei Jahren nicht mehr die Versammlungen besuchen. Sie ist oft dem Tode nahe gewesen; doch der letzte Besuch im Krankenhaus wurde für sie zuviel und sie ist dann am 1. Februar, 2003 im Alter von 89 Jahren, 3 Monaten und 24 Tagen an Lungenentzündung gestorben.

Es trauern um ihr Hinscheiden: Ihre vier Kinder: Elli Lehmann und Ehegatte Arthur, Kelowna, BC; Erika Kund und Ehegatte, Ralph, Edmonton, Alberta; Werner Hiller, Kelowna, BC und Margaret Vanner, Edmonton, Alberta. 11 Enkelkinder, 12 Urenkelkinder sowie andere Verwandte und Bekannte.

Wir werden sie vermissen, doch gönnen wir ihr die ewige Ruhe und beten, daß Gott die Trauernden segnen und trösten möchte.

H. Elke



2. Fortsetzung

An seine Schulter gelehnt, konnte ich nur schluchzen: ‚Ich weiß, daß es sehr töricht von mir ist, aber ich habe eine dunkle Ahnung, als ob ich dich nie wiedersehen werde.‘

Nachdem ich mich ein wenig beruhigt hatte, drückte mich Artur noch einmal fest an sein Herz, und mit den Worten: ‚Gott segne und bewahre meine Lieben!‘ verabschiedete er sich. Ich fühlte, daß auch er lieber seinem Herzen gefolgt wäre, und küßte ihn immer wieder – dann schloß sich die Tür hinter ihm.

Zwei Tage vergingen, bis ich die erste Nachricht von meinem Mann bekam. Es ging ihm gut, die Untersuchung machte Fortschritte, und er hoffte, zur bestimmten Zeit wieder zu Hause zu sein. Da tat’s mir leid, daß ich beim Abschied so töricht gewesen war. Die Tage waren schön, und eine Veränderung tat ihm gut. Es hätte eine angenehme Zeit für ihn sein können, wenn er sich nicht immer hätte Gedanken um meine Besorgnis zu machen brauchen. Ich wußte, daß mein Mann nirgends glücklicher war als zu Hause. Er war eifrig in seinem Beruf, ein vielbeschäftigter Jurist. Er würde in Zukunft sicher noch öfter wegreisen müssen; ich nahm mir vor, ihm niemals wieder einen Abschied so schwer zu machen.

Da ich niemand anders um mich hatte, sprach ich auch zu dem kleinen Willi von meinem neuen Vorsatz, und es berührte mich tief, als der kleine Mann mir ganz verständlich erwiderte: ‚Liebe, süße Mama, ja, weine nicht wieder, wenn Papa weggeht.‘

Die Woche war um. Artur hatte, wie er schrieb, seine Geschäfte erledigt und mußte sich nun auf der Rückreise befinden. Mein Herz pochte, als ich mich gegen Abend sorgfältig ankleidete und auch Willi den Anzug anzog, der seinem Vater am besten gefiel. Dann nahm ich meinen Jungen auf den Schoß und erzählte ihm Geschichten, um die Zeit auszufüllen, bis mein Mann käme. Wir wohnten in der Nähe des Bahnhofes, und so konnten wir die Züge ankommen hören. Die Uhr schlug neun – noch einen Augenblick, dann ertönte das Rollen der Wagen und der schrille Pfiff der Lokomotive. Willi sprang von meinem Schoß und rief, in die Hände klatschend: ‚Papa kommt, Papa kommt!‘

‚Noch nicht, mein Liebling‘, sagte ich, ‚wir müssen noch etwas warten.‘ Seine gewöhnliche Bettzeit war längst vor-

über, aber seine Augen strahlten niemals heller. Es war einmal eine Ausnahme, daß er später zu Bett kam. Er konnte ja am nächsten Morgen länger schlafen. Eine ganze Stunde bangen Wartens verging, sie schien mir eine Ewigkeit. Wieder und wieder ging ich zur Tür, um zu lauschen. Endlich fuhr ein Wagen vor, und kräftige, sich nähernde Schritte waren vernehmbar. ‚Da kommen mehr als einer. Artur muß Gesellschaft mitgebracht haben! Dies hat ihn auch gewiß so lange aufgehalten!‘ Mein Herz hüpfte vor Freude, daß ich den Geliebten nun wieder in die Arme schließen könnte. Ich nahm Willi bei der Hand und öffnete die Tür. Ein jäher Schreck überfiel mich: es standen vier Herren davor, aber mein Artur war nicht dabei. Ich taumelte zurück und wäre umgefallen, wenn nicht einer von ihnen mich gestützt hätte.

‚Erzählen Sie mir alles, ich kann es ertragen. Mein Mann ist tot!‘ rief ich ihnen entsetzt und doch gefaßt entgegen. Es bedurfte keiner Erklärung, ich wußte alles. Als sie mir dann aber den Unglücksfall erzählten, den schrecklichen Zusammenstoß und den Tod so vieler, unter ihnen mein Artur, war ich der Verzweiflung nahe. Mein Schmerz war namenlos, meine Augen blieben trocken. In meinem Hirn rasten die Gedanken fieberhaft wirr durcheinander, Herz und Schläfen hämmerten, als ob sie bersten wollten. ‚Warum nahm Gott gerade mir, der armen Verlassenen, die einzige Stütze meines Lebens? Warum mußte gerade ich meinen Geliebten hergeben, die ich wie wenige auf ihn angewiesen war? Warum brauchten es andere nicht, die weniger einsam dastanden?‘, so murrte ich wider Gott und mein Schicksal. Ich preßte mein Kind krampfhaft an mein Herz und betete ernstlich zum Himmel, er möge uns beide auch sterben lassen. So war es damals.

Noch standen die Unglücksboten um mich herum. ‚Wir dachten, es würde ein Trost für Sie sein, wenn Sie Ihren Gatten noch einmal sehen könnten. Der Leichnam wird gleich hier sein‘, sagte der eine tief ergriffen. Die Herren trafen dann einige Vorbereitungen, während ich regungslos dasaß, mein Kind geradezu wie den einzig mir verbleibenden Trost an mich preßte und nur zu sterben wünschte, da es mir unmöglich schien, ohne Artur weiterzuleben. Männer trugen eine Bahre herein und setzten sie in die Mitte des Zimmers. Behutsam wurde alles mit einer Zartheit geordnet, welche Menschen besitzen, die wissen, was Kummer ist. Dann ließ man mich mit meinem Toten allein. Da lag mein Gatte vor mir, in demselben Anzug, in dem er mich verlassen hatte, mit denselben sanften und gütigen Gesichtszügen, die mir immer so gut an ihm gefallen hatten – während das Blut noch aus einer Kopfwunde sickerte und auch seine Brust verletzt und blutig war. Da konnte ich’s nicht fassen, daß seine lieben Hände nun nie mehr die meinen umfassen, seine starken Arme mich nie mehr umschließen würden. In meinem Schmerz brach ich über ihn gebeugt zusammen. Klein-Willi hockte neben mir, und den Klang seiner Stimme

werde ich nie vergessen, wie er da so flehentlich bat: ‚Papa, wach doch auf!‘ Unter Tränen wiederholte er’s in seiner kindlichen Einfalt immer von neuem.

Die Tage vergingen. Man trug meinen Mann hinweg. Doch wie sollte ich ohne ihn weiterleben? Ach, hätte ich aus diesem schweren Verlust eine Lehre für mein inneres Leben gezogen! Vielleicht wäre mir ein weiterer erspart geblieben. – Kaum war ein Vierteljahr vergangen, als in der Stadt das Scharlachfieber ausbrach. Auch Willi erkrankte und starb.

Mein Leidenskelch dünkte mich nun übervoll. Die Wogen der Verbitterung gingen über mich, und ich war nahe daran, Gott zu fluchen, daß er so unbarmherzig hart mit mir war. Worte können die Finsternis nicht beschreiben, die sich gleich Todesschatten über meine Seele lagerte. Ich konnte weder weinen noch beten und grollte Gott in meinem Herzen, der nur den Verderb meines Lebens wollte. Alle Kräfte meines Körpers und meines Geistes schienen gelähmt. Ich folgte meinem Kind zum Grabe, aber wie jemand, der weder sieht noch hört. Völlig gebrochen kehrte ich in mein vereinsamtes Haus zurück und brütete schweigend über die grausame, unverdiente Härte des Schicksals.

Eines Morgens im Frühjahr stand ich am Fenster und beobachtete die Vorübergehenden. Es gab keine Freunde und keine Freude mehr für mich. Die Glocken läuteten zum Gottesdienst, aber die Feierlichkeit des Geläutes rührte mein Herz nicht. Die Glücklichen mochte es wohl zur Andacht stimmen! Mich aber verbitterte es in meinem Trotz gegen mein Schicksal nur noch mehr. Da ging der Prediger vorüber, ein leutseliger, gütiger Mann. Er grüßte freundlich und trat dann bei mir ein.

Herzliche Einladung:

75. Jubiläums Gemeindefest – 2003

Winnipeg – 17. bis 19. Mai

Sonnabend 19.00 Uhr

Sonntag: 10.00, 14.30, 18.30 Uhr

Montag: 10.00 und 14.00 Uhr

Festredner und Evangelisten
anwesende Brüder aus Kanada

Geistlicher Gesang
Jubiläumschor

Gemeindechor aus Edmonton, Alberta

Möge der Herr Jesus sich unter uns verherrlichen;
teuren Seelen helfen und seinen reichen Segen
für diese Stunden schenken, ist unser Gebet.

Gemeinde Gottes

705 Concordia Ave., Winnipeg, Manitoba
Tel. (204) 661 – 0812

‚Wollen Sie heute morgen nicht auch zum Gottesdienst kommen?‘ fragte er.

‚Nein, das Schicksal verfährt mit mir zu ungerecht, als daß ich dort Trost finden könnte‘, antwortete ich kurz.

Er erwiderte zunächst nichts. Dann ergriff er meine beiden Hände und sagte, wobei er mir fest in die Augen schaute, schmerzlich bewegt: ‚Fast jedes Haus ist betroffen. Auch wir haben zwei unserer Lieblinge verloren.‘

Fortsetzung folgt

Voranzeige

So der Herr will und uns Gnade schenkt wollen wir
Unser 50jähriges Gemeindejubiläum
vom 30. August bis 1. September 2003
feiern.

Hiermit laden wir schon herzlich dazu ein.

Gemeinde Gottes

2393 S. Elms Rd.

Swartz Creek, Michigan, USA 48473

Tel.: (810) 635-7857

FESTVERSAMMLUNGEN

und

GEMEINDEJUBILÄUM

in Kitchener/Waterloo, Ontario
am 28. und 29. Juni 2003.

Gottesdienstzeiten an beiden Tagen:
10.00 Uhr, 2.30 Uhr und 18.00 Uhr

Der Gemeindechor aus Edmonton
wird zugegen sein

Der Gottesdienst am Sonntag 2.30 Uhr soll ein
Jubiläumsgottesdienst zum Gedenken an das
50jährige Bestehen der Ortsgemeinde sein.

Alle Geschwister und Freunde sind zu diesem Fest
sehr herzlich eingeladen.

Wir wollen um die Gegenwart Gottes und um das
Wirken des guten Heiligen Geistes ernstlich beten.

Gemeinde Gottes

170 Middlebury Dr., Waterloo, Ontario
Tel.: (519) 570-9314; 578-2923